Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 50

Artikel: Zweierlei Helden

Autor: Scheurer, Robert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647569

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Es waren übrigens außer mir noch viele Kerstenberger Burschen da, der Rosensonntag hat seine alte Anziehungskraft noch nicht verloren. Der Heinrich Ehrsam, der sich gleich mir vor Jahren gegen den Bäumlisaal verschworen hatte, tanzte mit der Wirtstochter Lidy und gestand mir während einer Pause glückstrahlend, daß er nun mit ihr einig sei. Ich wünschte ihm Glück, mußte aber gleich nebenaussehen, damit ihm mein Nasenrümpfen entginge. Lidy gefiel mir kein bißchen mehr in ihrer städtischen Haarfrisur, die mir gar nicht zu ihrem vollen Gesicht und zu den roten Backen passen wollte.

Vielleicht hätte es mein Eigensinn durchgesetzt, daß ich weggegangen wäre, ohne einen einzigen Tanz gemacht zu haben, um mich natürlich nachher auch über das zu ärgern.

Da trat während einer Pause Christian Wendel, ein früherer Verehrer der Lidy, mit einer großen alten Stallaterne in den Saal und rief mit seiner Krähenstimme: ‚Gefälligst aufschließen! Jetzt müssen einmal die „Wilden" dran! Jetzt machen wir einen Laternentanz!"

Darüber eitel Freude und laute Zustimmung. Ich wußte gleich, daß nun mit guter Art nicht wegzukommen war. Der Laternentanz ist so ein alter Brauch, von dem die Guldener bis jetzt nicht abgelassen haben. Das Spiel hat es auf die Burschen abgesehen, die nicht Miene machen wollen, sich am Tanz zu beteiligen, sondern als Gaffer oder müßige Zecher, als sogenannte „Wilde", nebenausbleiben. Wer auskneift, der hat kein Recht mehr im Saal; zudem bleibt die Nachrede an ihm hängen, er sei ohne Geld im Sack auf den Tanzplatz gekommen oder zu geizig gewesen, ein Tanzbändchen zu kaufen und einem Mädchen ein Nachtessen zu zahlen. (Schluß folgt.)

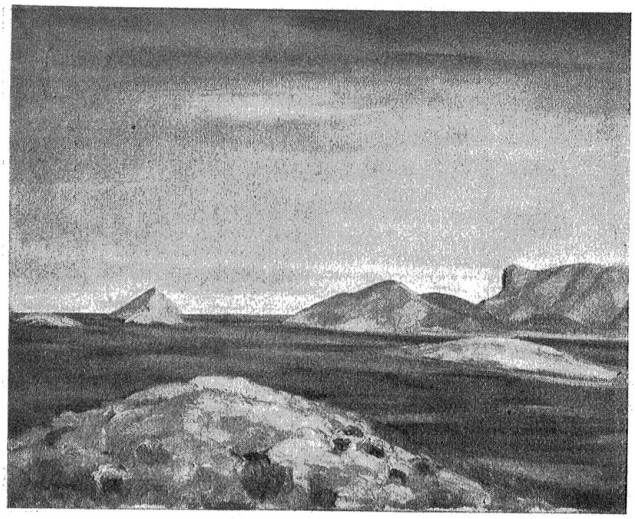
„Eile mit Weile." Nach dem Gemälde von Anton Laupheimer.

Zweierlei Helden.

Von Robert Scheurer.

Im Viereck harren die Kriegerscharen.
Erhob'ne Gewehre. Triumphfanfaren.
Und keuchend und stäubend durchs Ackergeländ'
Trägt ein Schimmel den Oberst vors Regiment.
Die Wattebrust voll gleißender Orden
(Verdienst und Ehre schafft auch das Morden),
So wettert er nun wie des Sturmes Lied:
„Gefreiter Verdo, drei Schritt' vors Glied!
Hier steht", so wendet er sich an die Reihen,
„Ein Mann, wie sie leider selten gedeihen!
Wenn jeder vollbrächte, was dieser Held,
Fürwahr, unser Land stünd' am Gipfel der Welt!
Hört mal, was dem Braven an wackeren Taten
Bis heute aufs glänzendste ist geraten:
Neun Brunnen vergiftet, daß tausend und mehr
Dem Typhus erlagen im Feindesheer!
Acht Bauernhöfe in Flammen gesetzet;
Auch dort viel' Barbaren tot und verletzet!
Fünf feindliche Posten im Dunkel der Nacht,
Mit dem Dolch anschleichend, zur Strecke gebracht!
Und der Clou: eine Scheune voll schlafender Feinde
Verrammelt, entzündet in jener Gemeinde!
Und erst der Erfolg: am Morgen darauf
Von verkohlten Leichen ein ganzer Hauf'!
Genug für heute! Ein Hoch diesem Helden!
Er soll als herrliches Beispiel gelten
Dem hintersten Mann uns'rer großen Nation!
Die gold'ne Medaille wird ihm zum Lohn!"

Der Gerühmte mit tückischen Blicken zwinket,
Als ihm das Gold auf dem Brustplatz blinket.



Otto Gloor. Porto Raphti (Attika).

Man sieht's, 's bot ihm eine teuflische Freud,
Dies Morden. Zu nichts war er lieber bereit.
In taglichtscheuen Apachenecken
Sind solche Gesichter meist zu entdecken;
Und hier ward ein „Leuchtendes Vorbild" genannt,
Was sonst vom Gesetz aufs Schaffot verbannt.

Der Redner hat jemand flüstern hören.
„Du Lauskerl, was hast du die Feier zu stören?" —
„Herr Oberst, ich sagt' bloß zum Nebenmann:
Der hätt' es auch ohne Medaille getan!"...

* * *

Das ärmlichste Feldbett im Lazarette
Birgt die Leiche der Pflegerin Antoinette.
Ein Jahr hat die Edle fast Tag und Nacht
Mit Heilen und Wachen und Trösten verbracht.
Wie mancher durft' unter ihren Händen
Dem Todesengel den Rücken wenden
Und kehrte gerettet, gesund und frisch
Zu den Seinen nach Haus an den trauten Tisch!
Statt tausend Menschen den Tod zu geben,
Hat sie so viele erhalten dem Leben.
Und nun ihr Lohn?... Keinen Orden trägt
Das gebrochene Herz, das nur Liebe bewegt!
Am Grabe schmettern keine Fanfaren,
Kein Oberst rühmt ihr heldisch Gebaren.
Ein einfach Gebet spricht ein Priester nur...
O Christenvölker, ihr Karikatur!

Malererlebnisse in Griechenland.

Zu der Ausstellung Otto Gloor.

Die Zeit der billigen Verkehrsmittel, der Reisebureaus und Reisegesellschaften bringt es mit sich, daß wir Schweizer die Heimat des Odysseus nicht bloß mehr mit der Seele zu suchen brauchen; nein, heute ist Griechenland in die Blickweite unserer Wünsche gerückt, die Griechenlandreisen sind an der Tagesordnung; wer ein disponibles Kassenbüchlein besitzt und ein wanderfrohes Herz, hat keinen Grund mehr, daheim zu bleiben.

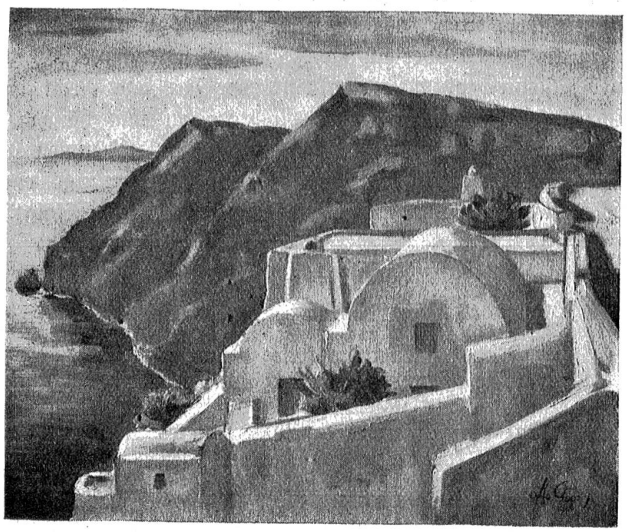
Eines aber darf auch der bestausgerüstete Griechenlandreisende nicht entbehren, wenn er wirklich das Land Homers erschauen und die Iliade und die Odyssee nachfühlend erleben will: die Begeisterungsfähigkeit, die über den Mangel an westlicher Kultur hinwegsieht, aber auch mit Wanzen und Moskitos sich abzufinden weiß. Das Reisebureau wird uns zwar schreiben, daß es in Athen und anderswo genug europäisch geführte Hotels gibt — in Korfu gar ein „Hotel Suisse" — und daß man in Griechenland, sogut wie in Kairouan und Biskra, europäisch essen, schlafen und baden kann. Gewiß, aber das bedingte wieder, daß man sich mit dem Erleben begnügt, das im Reiseprogramm vorgeschrieben ist.

Wir wissen von einem, dem dieses Erleben nicht genügte, der rasch sich von der Reisegesellschaft löste und mit dem Malkasten und dem Rucksack auszog, um auf Berg- und Inselfahrten Arkadien zu suchen, um ionische Meeresbläue und ägäische Inseleinsamkeit zu erleben, und der dabei die Sommerhitze des Mittelmeeres mit 40 Grad am Schatten und gar Malaria- und Dysenteriegefahr mit in Kauf nahm.

Der Berner Maler Otto Gloor hat von seinen Aufenthalten in Athen (mit Ausflügen auf Euböa und nach dem Peloponnes) und auf der Insel Santorin im Frühling und Sommer 1926 und auf Korfu im vergangenen Sommer eine größere Zahl von Oelbildern und Aquarellen heimgebracht. Sie sind gegenwärtig (bis zum 16. Dezember) im Kunstsalon Schläfli (Amthausgasse 16) ausgestellt. Es liegt uns daran, unsere Leser auf die Ausstellung aufmerksam zu machen, denn sie läßt uns vielleicht besser als mündliche Berichte derer, die auch mitgegangen sind, die Schönheiten der griechischen Welt nachempfinden.

Athen! Akropolis! Wir wissen, daß Stadt und Stätte zwiespältig auf die Besucher wirken, daß es großer Konzentration bedarf, um all das Zufällige und Unwesentliche, das die zur Millionenstadt herangewachsene griechische Metropole rings um die antiken Ruinen anhäuft, zu vergessen und den Geist wiederzufinden, der einst diese heroischen Säulen zu Tempeln getürmt hat. Gloor hat jene Konzentrationskraft aufgebracht, er hat eine Akropolis gemalt, die in die innere Kraft das Antike ahnen läßt, hat den Burghügel in packende Farbenstimmung getaucht, ohne unwirklich, sentimental oder mystisch zu werden. Es eignet dem Künstler überhaupt die hohe Gabe, das Wesen der Dinge zu erschauen und in poetischer Darstellung zu verklären. Wir denken an das stille „Gäßchen in Athen", in dem die griechische Sonne so spürbar brütet, daß wir in Gedanken rasch die Flucht ergreifen und irgendwo an einen kühlen Ort zu gelangen trachten; an das Bild mit dem heißen Klostergemäuer auf Santorin und dem Blick hinunter auf die Steilküste und das blaue Aegäis; an das „Stilleben" auf Korfu; an die farbenduftige Kaktushecke auf Santorin und das früchtestrotzende „Citronenbäumchen" auf Korfu.

Auf Korfu war es, da dem Maler das Finderglück lächelte in der Gestalt der lieblichen „Persephonia". Da hat ihn wahrhaft der Geist der Antike angeweht, und ist ihm offenbar geworden, was Winckelmann mit seiner „edlen Einfalt und stillen Größe" sagen wollte. Ein großes Glücksgefühl mußte die schönheitsdurstige Malerseele durchzuckt



Otto Gloor. Bei Thira (Santorin).